

Paris und Wien

Europakonferenz und Zollunion

Montag ist in Paris der Organisationsausschuss des Europäischen Komitees zusammengetreten. Die Aufgabe des Komitees besteht vor allem darin, die Waiatung des Europakomitees vorzubereiten und alle mit der Einleitung der Somajetunion zusammenhängenden Fragen zu regeln. Der letzte Teil dieser Aufgabe macht den in Paris versammelten Außenministern die größte Sorge. Zunächst aber werden die Verhandlungen in Paris von dem deutsch-österreichischen Zollabkommen überschattet, das alle anderen Probleme in den Hintergrund gedrängt hat. Zwar wird diese Angelegenheit kaum offiziell zur Sprache gebracht werden, umso mehr aber verleiht sich das Schwerkgewicht der Pariser Konferenz auf die „privaten“ Zusammenkünfte der Außenminister.

Inzwischen wurde der amtliche Wortlaut des sogenannten Wiener Protokolls veröffentlicht. Das zu erzielende endgültige Abkommen wird als ein Vertrag zur Angleichung der Zoll- und handelspolitischen Verhältnisse beider Länder bezeichnet. Im ersten Paragraphen des Protokolls werden beide Nationen einen tiefen Bündnis vor den Verfall der Nationen und insbesondere vor dem Verfall des Paneuropaprojekts: Unter voller Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit beider Staaten (Verfall der Vertrag! Vertrag von St. Germain! Genfer Antibeiprotokoll) und unter voller Achtung der von ihnen dritten Staaten gegenüber übernommenen Verpflichtungen (II) soll der Vertrag dazu dienen, den Anfang mit einer Neuordnung der europäischen Wirtschaftsverhältnisse auf dem Wege regionaler Vereinbarungen (Panuropa!) zu machen.

Schließlich sieht das Abkommen die folgenden Abmachungen vor: Beide Länder werden gleiche Zollsätze mit gleicher Tarifstruktur machen. Verhandlungen können nur gemeinsam erfolgen.

Zollvereinfachungen erheben sie keine Zölle und es gelten keine Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrverbote.

Handelsverträge werden zwar selbständig abgeschlossen, jedoch mit Rücksicht auf die beiderseitigen Interessen. In besonderen Fällen kann auch gemeinsam wegen der Abhilfe verhandelt werden.

Nach bestehende Handelsverträge, welche der Zollunion entgegenstehen, werden abgemindert, sollen abgemindert werden. Die Zollverordnungen der beiden Länder bleiben unabhängig. Die im Bereich und im überreichlichen Zollgebiet geltend erhaltene Rolle werden nach Abzug der Sonderzölle mittels eines bestimmten Verteilungsschlüssels berechnet. Auf keinen Fall werden bei den zu treffenden Vereinbarungen die bestehenden Handelsrechte Dritter an dem Zollvereinfachungen (Panuropa! Genfer Antibeiprotokoll) beeinträchtigt werden. Das Abkommen ist in der vorliegenden Form nur ein Vorvertrag. Es wird erst nach Ablauf einer noch festzusetzenden Frist vom Tage der Ratifikation an angedeutet, in Kraft treten.

Nach der Veröffentlichung des Wortlauts der Wiener Abmachungen hat die Diskussion in der Weltpresse einen verstärkten Auftrieb erhalten. Die französische Presse verrät das größte Vertrauen. Sie malt mit leidenschaftlicher Aufregung das Gegenbild des Anschlusses an die Hand. Die englische Presse, die sich eine gewisse Zurückhaltung leisten kann, da das Wiener Abkommen vor allem die französischen Interessen berührt, betrachtet das Ereignis mehr vom Standpunkt der internationalen Perspektive, die durch das deutsch-österreichische Abkommen aufgeworfen wird. So schreiben z. B. die „Times“ mit unerbittlicher Offenheit:

„Ein europäischer Zollverein würde in der Tat die richtige Antwort auf den Wettbewerb eines Rätezuflusses sein, das rücksichtslos die unbegrenzten natürlichen Hilfsquellen mit unbeschränkter zur Verfügung stehender Arbeitskraft ausbeutet.“

Die amerikanische Presse äußert sich vornehmlich zu Gunsten. Sie begrüßt die deutsche Regierung mit charakteristischer Wärme zu ihrem „mutigen Schritt“. Diese Haltung läßt darauf schließen, daß die amerikanische Diplomatie, die schon lange auf eine Gelegenheit wartet, Frankreich auszuscheiden, an den Wiener Vereinbarungen nicht ganz unbeteiligt ist.

Revolutionärer Soldatenaufstand in Peru

Die Arbeiter von Lima schließen sich an — Erbitterte Straßenkämpfe — 200 Tote

Managua, 24. März. Nach Nachrichten aus Peru meuterte in Lima das 5. Infanterieregiment, unterstützt von der peruanischen Arbeiterschaft.

Die Soldaten legten ihre Offiziere in der Kajaze gefangen und untrahnen gemeinsam mit der Arbeiterschaft von Lima einen Sturm auf den Präsidentenpalast. Regierungstruppen drängten einen Teil des meuternden Regiments in die Kasernen zurück, bis dann unter Vorkaufsleistung (I) genommen wurde. Mehr als hundert Soldaten sollen von einwirkenden Granaten in Stücke gerissen worden sein.

Die Straßenkämpfe in Lima dauern noch an. Bisher wurden mehr als 200 Personen getötet. Die Kämpfe unter den Losungen: Arbeit und Brot für alle! Vertreibung des ausländischen Kapitals!

Neben ganz Peru ist der Belagerungszustand und schließlich der Ausnahmezustand verhängt worden.

In Peru ist die tiefgreifende Agrar- und Wirtschaftskrise seit langem bereits in die politische Krise eingeschlagen. Seit Monaten

leben dort der Bürgerkrieg im Lande. Drei Regierungen sind seitdem im Verlaufe von drei Wochen an die Macht gekommen und wieder gestürzt worden. Die Diktatur Crampe, der nach erbitterten Kämpfen an die Macht gelangte, beherrscht knapp einen Monat.

Die machtvollsten peruanischen Generale sammeln die verzweifelten Massen mit verlogenen Versprechungen über Aufräumung mit der Wirtschaft, Abschaffung des verhassten imperialistischen Jochs, unter ihre Fahnen. Sobald sie aber auf den Schultern der Massen in den Regierungspalast einzogen sind, schließen sie ihren Frieden mit dem Dollarkapital und versuchen, die Forderungen des Volkes mit Terror zu ersticken.

Die jetzige Erhebung der Arbeiter und Soldaten trägt eindeutig revolutionären Charakter. Der Diktator Crampe und der hinter ihm stehende Imperialismus erkennen die ungeheure Gefahr, die für den Bestand des gegenwärtigen Systems durch diese Kampffront der Soldaten und Arbeiter heraufbeschworen wird und wirft darum die ganze, ihm verbliebene Macht, dem revolutionären Aufstand entgegen.

Die Hungernden holen sich das Brot

Mehrere Lebensmittelläger in Cordoba ausgeräumt — Polizei mit Schüssen zurückgehalten

Madrid, 24. März. In Cordoba, wo die Arbeitslosigkeit riesige Verheerung angenommen hat, marschierten gestern Tausende von Arbeitlosen vor das Gebäude des Zivilgouverneurs und forderten Lebensmittel zur Stillung ihres Hungers und des Hungers ihrer Kinder. Der Zivilgouverneur drohte, als Antwort auf diese Forderungen Militär gegen die Hungernden einzusetzen.

Daraufhin zogen die Arbeitlosen geschlossen vor die größten Lebensmittelläger der Stadt und holten sich sämtliche in den Räben befindliche Waren heraus. Nach einige große Marktstände wurden ausgeräumt. Die heranrückende Polizei hielt einige Arbeiter mit Revolverkugeln so lange in Schach, bis alle Lebensmittel an die Hungernden verteilt waren.

Es gab auf Seiten der Polizei und der Arbeitlosen Schwenkverletzte.

Meuternde Soldaten legen Eisenbahnverkehr still

21. London, 25. März. Der Verkehr auf der chinesischen Eisenbahn zwischen Swannan und Tschumien (?) ist, wie die „Times“ melden, unterbrochen. Obwohl verschiedene Divisionen in diesem Gebiet zusammengezogen sind, um die dort meuternden Truppen zu bekämpfen, scheint die Regierung die Lage noch nicht zu beherrschen.

Antimonarchistische Aktionen

Madrid, 24. März. In Madrid und anderen großen Städten fanden zahlreiche Kundgebungen gegen Monarchie und Faschismus statt, an denen sich die Studenten führend beteiligten.

In Madrid erstellten Studenten das Dach der Universität und bewarfen die Polizei mit Steinen, als sie gegen die Demonstranten vorging. Die Polizei schob darauf und verlegte zwei Studenten.

Als Sevilla und Salamanca werden ebenfalls große Kundgebungen und Zusammenkünfte gemeldet.

Die Unterzeichner des republikanischen Flugblattes, das im Dezember 1930 zum Umsturz in Spanien aufgerufen hatte, wurden gestern zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Das verhältnismäßig milde Urteil erfolgte unter dem Druck der Massen auf die spanische Regierung.

Gestern nachmittag wurden die Verurteilten aus dem Gefängnis entlassen. Obwohl die Nachricht ihrer Entlassung geheimgehalten worden war, hatten sich etwa 2000 Personen auf dem Platz vor dem Gefängnis versammelt und brachen in Hebräer auf Faschismus und Monarchie aus. Polizei räumte den Platz und nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Marokkanische Soldaten erschossen ihren französischen nachgelassenen Kommandant und zwei französische Unteroffiziere. Darauf richteten sie zu einem noch nicht unterworfenen Stamm.

Hafenarbeiterstreik in New Orleans

Managua, 24. März. In New Orleans haben 5000 Hafenarbeiter gegen Verhärterungen im Streik. Der reformistische Gewerkschaftsbund fordert die Unterwerfung auf. Es droht ein gerichtlicher Einhaltsbefehl. Die Führer des linken Seelenverbandes, die gegen die Unterwerfung auftraten, sind verhaftet worden. Außerdem fanden hunderte Verhaftungen statt. Unter den Verhafteten befinden sich auch 100 Neger.

Im Transit verhaftet

Ungeheure Provokation der Pilsudski-Diktatur

Warschau, 24. März. In Litzka drangen tschechische Spione in einen Transitzug und verhafteten die Frauen zweier kommunistischer Sejmabgeordneter, des Genossen Baginski, der zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt ist, und Samron, der vom Sejm den Heften der Delegation ausgeschiedet wurde. Frau Baginski fuhr zu ihren kleinen Kindern, die in einem Heim für die Kinder der politischen Gefangenen untergebracht sind. Frau Samron reiste mit einem Säugling. Die Verhafteten wurden in das berüchtigte Warschauer Frauengefängnis eingeliefert. Frau Samron wurde das Kind weggenommen und einem tschechischen Heim übergeben.

Frauen in Not

Bericht von Carl Credé

Copyright Walter Schütz Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgerstr. 1.

7. Fortsetzung.

Er stand vom ersten bis zum dritten Kriegsjahre, in dem er fiel, im Felde. Es sollte nun der Frau Hofmann jene Geflossenheit abging, die in diesen Jahren einzig und allein es fertigbrachte, hinterherum irgend etwas zu ermitteln. Jeder Urlaub in den drei Jahren erregte zudem ein neues Hoffmannkind, so daß Frau Hofmann am Ende des Krieges mit neun Kindern dastand, darunter drei ganz kleinen, ohne doch einen Ernährer für die große Familie zu haben.

Die Lebensfrage ihres Mannes, der von einer Granate zertrümmert wurde, mochten in Flandern, wo keine Munitionskolonnen völlig gerichtet worden war. Schon während des Krieges litt Frau Hofmann unjählich unter dem Zwang Schilange zu werden, mit der Entwertung des Geldes mitzukommen und Lebensmittel für die große Familie zu schaffen. Keum Käufer, mit ihrem loyale sein, wollten geklopft werden, und die Hofmanns waren gewohnt, ordentlich zuzulangen. Allmählich wurden die billigen Entwürfe jetzt ebenso jurid wie vorher in der geistigen Frau Hofmann selber verlor ihre tunde Stillschließung und geriet in ein Stadium derartiger nervöser Erregung, daß es allgemein heißt: Die Hofmannsche ist durchgedreht. Der Nachbar, ein besserer Schüler, sagte sogar: „Das arme Was is durchdrehig geworden.“

Man mied sie schließlich, obwohl sie die natürliche Gabe besaß, wunderbar klar zu denken, denn Gebelmanns war sie jetzt nicht mehr anerkennen. Sie brachte es nicht mehr fertig, den Mund auch nur fünf Minuten zu halten. Allmählich entwickelte sich so bei ihr das typische Bild einer schweren Hysterie. Dauernd war sie an irgendeiner Stelle des Körpers frant und hatte auch Krampfanfälle schwerer Art. Dann war sie wieder von melancholischen Stimmungen gepackt, und eine Zeitlang bestän-

lete man, sie würde durch Selbstmord enden. Doch dazu langte dann wieder die Entschlußkraft nicht ganz. Auch begannen die Wunden sich allmählich doch zu schließen, die die große Zeit des Weltkrieges, aus dem wir „im Felde unbeschädigt“ hervorgegangen, diesem schwach begabten Individuum geschlagen hatte.

Frau Hofmann war übrigens entschieden besorgt worden. Die Kinder wuchsen heran und fingen an, wenigstens im behelblichen Maasche, mitzuerbienen. Frau Hofmann bekam wieder ein paar Waisenkinder, und es ging ihr besser. Sie gewann sogar ihre ursprüngliche, so oft anerkannte Hülle wieder. Es stellten sich auch vereinzelt Wohlthäter ein, die für das eine oder andere Hofmannkind sorgten.

Endlich erwichen auch der große Wohlthäter, der der haitischen Kriegesgenossin deutlich befreundet, daß sie ihm gefiele. Ein russischer Kriegesgenosse hatte sich als Trichter im Nachbarhause etabliert, er war nach dem Kriege in Deutschland hängen geblieben, verdiente gut und war sehr ansehnlich, ein großer, blonder, hübscher Kerl, allerdings um einige Jahre jünger als Frau Hofmann.

Aber das machte ja nichts. Jedenfalls zogen die beiden Beteiligten bald die letzten Konsequenzen, und Frau Hofmann, die schon oft ihre prompte Fruchtbarkeit bewiesen hatte, verfolgte auch jetzt nicht, sondern fühlte sich bald Mutter.

Es wäre dies natürlich eine Bognatze für sie gewesen, trotz der schon erwachsenen Kinder, wenn nicht Herr Konstantin in Vertennung seiner moralischen Verpflichtung vertrieben wäre, und zwar gleich so reslos, daß keine Spuren vertiefen wie Sandfischer am Strande des Meeres. Nun war das Kind schwer in den Brunnen gefallen! Frau Hofmann, die sich schon im Rhythmus eines neuen haitischen Gatten gewöhnt hatte, fiel aus allen Himmeln. Sie hing sofort an, daß vor ihren Kindern zu schützen und vor allen vor den guten Nachbarn.

Diese hatten sie früher schon einmal bei einer Schimpfzene als Hassenbude bezeichnet, weil sie sich darüber ärgerten, daß die gute Frau Hofmann mit ihren Liebeserfolgen bei dem haitischen Russen wirklich renommierter hatte. Frau Hofmann sahne affe, was ihr bevorstehen würde, wenn es herauskäme, daß der Kulle sie so schwer verlegt hatte, nicht ohne ihr eine bleibende Erinnerung zurückzulassen.

Es entstand daher bei ihr der heftigste Entschluß, die Frucht abzutreiben. Der Arzt, den sie damals aufsuchte, war erschüttert

von dem völligen zeitlichen Zusammenbruch der Frau, als sie ihn jetzt konsultierte. Er hatte sie schon jahrelang vorher wegen ihrer schweren Hysterie behandelt und konnte ihre Labilität in solchem Umfange. Trotzdem blieb ihm nichts weiter übrig, als sie abzumellen, denn das Fleisch verflüchtete, auch völlig erschöpfte Frauen und auch solche, die schon neun Kinder geboren haben, unter allen Umständen auszufragen.

Frau Hofmann ging dann noch ein paar fruchtlose Wege zu anderen Ärzten, natürlich mit dem gleichen negativen Erfolg; sie wurde nur Geld dabei las und kam dabei immer mehr herunter. Anstatt runder zu werden, magerte sie völlig ab. Sie konnte keinem, auch ihren Kindern nicht mehr ins Auge blicken. Sie konnte nicht mehr das geringste arbeiten, verlor ihre guten Stellen und sah tagelang in einem Winkel in der Küche, das Gesicht in die Hände vergraben, um entweder launlos wie ein Tier vor sich hinzuwimmern oder bloße ins Beete zu hocken. Auf alles glückliche Jureben pflegte sie nur zu sagen: „Ich hab die Kofe voll.“

In einem solchen Momente fachte die einzige wirklich Freunblin, die sie beik, sich ein Herz. Aus seiner Mädchenliebe, aus tiefem Mitleid heraus erlöste diese einfache Frau völlig die graujame Situation. Sie behandelte christlich als mancher Diener Gottes in solchen Fällen sich gebildet, mehr im Sinne der Bergpredigt als mancher, der allmählich zur Kirche geht mit dem Gebetbuch, um sich pharisäerhaft über alle jene zu erheben, die das nicht tun. Und aus diesem tiefen Mitleid heraus löste diese brave Frau den Entschluß, hier beistand einzutreten. Sie selber Mutter von sechs Kindern, hatte sie doch niemals nötig gehabt, eine Abtreibung an sich vornehmen zu lassen oder gar selber vorzunehmen, und doch wußte sie Bescheid. Sie wußte, wie heutzutage jede Proletarierfrau es weiß, wie so etwas gemacht wird. Sie war sich vollkommen klar darüber, wie ungeheure Gefahr ihr drohte, zumal Frau Hofmann ja so lurchbar schwach war, und doch vermochte diese gutmütige Frau den Jammer nicht mehr mit anzusehen. Deshalb trat sie als Helferin an.

Die zitternden Herzen wurde der Eingriff gemacht. Zwar lauter, aber nur leiserhalt lauter. Und weil die Schwangerschaft schon weit über den vierten Monat gediehen war, trat eine erhebliche Blutung ein, verbunden mit heftigem Schüttelfrost. Die beiden Frauen hielten sich nun in ihrer Angst den Hausarzt

(Fortsetzung folgt)